

DER DETEKTIV



Die wandelnde Mumie

**Eine Kriminalerzählung
von
Walter Kabel**

DER DETEKTIV

Die wandelnde Mumie

Eine Kriminalerzählung

von

Walter Kabel

Inhalt

1. Kapitel - König Eneochar von Ägypten	7
2. Kapitel - Eine raffinierte Fesselung	14
3. Kapitel - Harsts Kombinationen	24
4. Kapitel - Ein nächtliches Verhör	32
5. Kapitel - Der große Schlag	38

1. Kapitel

König Eneochar von Ägypten

Wir saßen gegen elf Uhr vormittags in Harsts vornehm eingerichteten Arbeitszimmer und warteten auf den Brief, den uns die Wettgegner durch einen Eilboten zustellen wollten und der die neue Aufgabe enthalten würde.

Harst sprach über das Liebespaar, dem er in Blinkenstein eine Heirat erleichtert hatte. Ich stand am Fenster und beobachtete eine Regenwolke, die uns vorhin einen kräftigen

Schauer gebracht hatte und die nun nach Osten zu über Berlin hinwegzog.

Dann rollte ein Auto vor das Haus. Eine tief verschleierte Dame stieg aus, sah sich ängstlich um, drückte dem Chauffeur Geld in die Hand und lief nun leichtfüßig durch den Vorgarten auf die Eingangstür zu.

Harst war neben mich getreten und sagte: »Sie hat Angst vor Verfolgern. Sie wohnt in einem westlich gelegenen Vorort, hat erst vor Kurzem ihre Wohnung verlassen, vor vielleicht einer Viertelstunde, hat nicht gleich ein Auto gefunden und will meinen Rat oder meine Hilfe erbitten. Ah, da läutet es schon. Öffnen Sie, Schraut.«

Ich führte die Dame hinein. Harst bat, sie möchte im Klubsessel am Fenster Platz nehmen. Sie war elegant gekleidet. Der Schleier verhüllte ihr Gesicht vollkommen.

»Sie gestatten, dass mein Privatsekretär im Zimmer bleibt, gnädiges Fräulein«, begann er nun. »Glauben Sie, dass Ihre Verfolger bis hierher hinter Ihnen geblieben sind?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hoffe, nein, Herr Harst. Aber woher können Sie wissen, dass ...«

»Oh, das ist so einfach. Ich weiß noch mehr. Sie wohnen

vielleicht in der Villenkolonie Grunewald im westlichen Teil. Sie haben Ihr Haus vor etwa einer Viertelstunde verlassen. Es dauerte eine Weile, ehe Sie ein Mietauto fanden. Dann haben Sie den Chauffeur auf Umwegen hierher dirigiert – der Verfolger wegen. Sie sind unverheiratet, radeln gern, gehören dem sehr exklusiven Tennisklub Berlin 1900 an. Ihr Vater war oder ist eine bekannte, sehr angesehene Persönlichkeit, hat manche Eigenheiten ...«

»Ja, mein Gott, wissen Sie denn, dass ich Hildegard Burmeister bin?«, rief die Dame dazwischen.

»Jetzt erst weiß ich es. Sie sind zu mir als dem durch die Zeitungen einigermaßen berühmt gewordenen Privatdetektiv gekommen. Ich wäre ein Stümper, wenn ich nicht all das, was ich Ihnen soeben erklärt habe, durch bloße Kombinationen herausgefunden hätte. Ihre Hast, mit der Sie hier ins Haus liefen, Ihr scheues Wesen draußen neben dem Auto verrieten mir, dass Sie fürchteten, man könnte Ihnen gefolgt sein. Ihr Schirm ist recht nass. Jene Wolke dort kam von Westen, muss also im Westen zuerst einen Regenschauer gebracht haben, und zwar vor nicht langer Zeit. Der Schirm also sagte mir, wo ich Ihr Heim zu suchen hätte. Denn wohnen Sie im Osten irgendwo, hätten Sie schon vor dem Beginn des Regens im Auto gesessen. Derselbe recht feuchte Schirm deutet aber auch auf längeren Aufenthalt auf der Straße hin, das heißt, Sie suchten einen Kraftwagen. Wären Sie nun direkt zu mir gefahren, ohne Umwege, hätte das Verdeck des Autos nicht so triefen können. Sie sind ganz sicher gerade immer unter der Regenwolke geblieben, deren Platz nur einen geringen Raum traf. Sie tragen sehr eng anliegende Handschuhe. Die Ringe zeichnen sich deutlich ab. Aber ein Ehereif fehlt. Daher gnädiges Fräulein. Dann zeigt das Ober-

leder Ihrer braunen Schnürschuhe innen an den geschwungenen Teilen jene charakteristischen Kratzer, wie sie Pedale eines Rades hervorrufen. Ferner steckt in Ihrer Krawatte das goldene Abzeichen jenes Klubs. Dieser nimmt nur Mitglieder aus ersten Familien auf. Also muss Ihr Vater angesehen sein. Ihre Kleidung, Ihr Schmuck, die goldene Schirmkrücke verraten Reichtum, desgleichen die Wohnung, die doch, da Sie vorhin zustimmend nickten, wirklich in der Villenkolonie Grunewald liegt. Die meisten dort Ansässigen haben eigene Autos. Wenn Sie nun ein Mietauto benutzten, so konnte vielleicht daraus abgeleitet werden, dass Ihr Vater sehr sparsam und nicht für den Luxus eines Kraftwagens zu haben ist – also eine Eigenheit. Jeder Mensch besitzt ja mehrere, selbst der tugendhafteste, dann ist eben diese Tugendhaftigkeit seine Besonderheit. So, und nun bitte ich Sie, mir vertrauensvoll Ihren Fall vorzutragen, wobei ich nichts, keine Kleinigkeit, mag sie noch so geringfügig erscheinen, wegzulassen bitte.«

Die Dame schlug den Schleier hoch. Wir bekamen ein blaßes, feines Gesicht mit den kennzeichnenden Linien großer Willensstärke um Mund und Kinn zu sehen. Sie fing nun recht überstürzt an.

»Mich schickt Kommerzienrat Kammler her, einer Ihrer Wettgegner. Er ist mein Patenonkel. Er lässt Sie grüßen, Herr Harst. Ich soll Ihnen bestellen, dass meine Angelegenheit gleichzeitig die nächste Wett Aufgabe für Sie ist. Er hat mir vor einer Stunde telefonisch mitgeteilt, dass Sie wieder hier eingetroffen wären. Da habe ich mich denn auch sofort auf den Weg gemacht.« Sie schwieg und schaute zu Boden.

Da sagte Harst liebenswürdig: »Es scheint Ihnen etwas schwer zu werden, mir alles zu berichten, was Sie bedrückt.

Bitte tun Sie so, als säßen Sie hier zwei Anwälten gegenüber, die zum Schweigen verpflichtet sind. Ein Detektiv ist wie ein Beichtvater. Er verschließt alles, was diskret behandelt werden soll, fest in seiner Brust. Ihr Vater ist der bekannte Kunstfreund und Altertumsforscher Geheimrat Dieter Burmeister. Er ist Witwer, soweit ich mich erinnere. Seine Familie stammt aus Holland. Er war früher Professor an der Universität Leyden. Er besitzt ein förmliches Museum, das er aber nur Größen der Wissenschaft zeigt. So, und nun zur Sache, gnädiges Fräulein.«

Sie zögerte, schien zu überlegen. Dann begann sie leise: »Sie müssen nicht denken, dass ich etwa furchtsam oder gar abergläubisch bin, Herr Harst. Nein, im Gegenteil. Ich bin durch den frühen Tod meiner Mutter schnell selbstständig und auch energisch geworden. Ich stehe unserem Haushalt allein vor. Wir haben nur eine Köchin und einen alten Diener. Beide sind seit vielen Jahren bei uns und goldtreu. Unsere Villa besteht aus einem zweistöckigen Hauptgebäude und einem parallel zur Hinterfront verlaufenden, später angebauten Nebenhaus. Wir nennen es immer das Museum. Es hat stark vergitterte Fenster, eiserne Türen und überall elektrische Alarmvorrichtungen. Die Türschlösser sind so kunstvoll, dass sie mit Nachschlüsseln nicht zu öffnen sind. Aus dem Museum führt eine Verbindungstür in Papas Arbeitszimmer. Dann kann man noch durch eine zweite vom Hof aus hineingelangen. Diese ist aber seit Jahren nicht mehr benutzt worden. Mein Schlafzimmer liegt nun im Hochparterre nach dem Hof zu, der ein nach Norden zu offenes Quadrat bildet und kaum fünf Meter breit ist. Meinen beiden Schlafstufenfenstern gegenüber befinden sich die des sogenannten MumienSaals, eines Raums, der einige Dutzend ä-

ßerst seltene ägyptische, peruanische und mexikanische Mumien enthält ...«

Sie hatte immer leiser gesprochen. Man merkte, wie sehr sich ihre Erregung steigerte, je mehr sie dem Kernpunkt der Sache näherkam. Dann fuhr sie wieder etwas lauter fort: »Vor acht Tagen war ich gegen halb zwölf aus dem Theater gekommen. Ich wollte gerade die Vorhänge meines linken Schlafstufenfensters zuziehen, als ich zufällig zu dem Mumiensaal hinüberblickte. Der Vollmond traf jene Fenster mit breiter Lichtbahn, sodass ich deutlich wahrnahm, wie sich dort eine Gestalt hinter dem mittleren Fenster bewegte. Ich glaubte erst, es wäre unser Diener Karl. Dann aber trat die Gestalt ganz dicht an die tief herabgehenden Scheiben heran.

Mit einem Schrei des Entsetzens prallte ich zurück, denn dort stand eine der Mumien, die Papa erst vor Kurzem gekauft hatte, stand da, wie sie auch in ihrem bunten Mumiensarg gelegen hatte, mit über der Brust gekreuzten Armen, um die Stirn das helle Band gebunden. Die gläsernen künstlichen Augen schienen mich anzustieren. Aber sie bewegten sich. Ich habe es deutlich bemerkt. Ich war so erschrocken, dass ich mich zitternd auf den nächsten Stuhl setzen musste. Als ich wieder hinüberblickte, war die Gestalt verschwunden. Ich wurde ruhiger, redete mir schließlich ein, es sei nur eine Sinnestäuschung gewesen, ging zu Bett und sagte am Morgen niemandem etwas von meinem seltsamen Erlebnis. Zwei Tage darauf – inzwischen hatte ich den Mumiensaal mehrmals betreten und jene Königsmumie, es handelt sich um einen jüngeren Mann, angeblich den im Alter von 22 Jahren verstorbenen ägyptischen König Eneochar – mit stillem Grauen betrachtet. So zwei Tage später gegen elf Uhr abends

ereignete sich genau dasselbe. Wieder stand die Mumie regungslos an demselben Fenster, und wieder sank ich vor Entsetzen fast ohnmächtig um. Mein Vater war nicht daheim. Ich weckte Karl, unseren Diener, und sagte ihm, ich hätte einen Einbrecher im Museum bemerkt.«

»Weshalb diese Entstellung der Wahrheit?«, fragte Harst kurz.

Hildegard Burmeister errötete, wurde verwirrt. »Weil ... weil ich mich schämte, weil ich nicht zugeben mochte, dass ich an Sinnestäuschungen litt. Karl und ich sind dann bewaffnet im Museum gewesen. Auch Papa kam bald hinzu. Wir fanden nichts Verdächtiges. Ich habe meinem Vater ebenfalls nichts von der Mumie gesagt. Am folgenden Tag verreiste er nach Schweden, wo eine neue große Höhle entdeckt worden war. Er will dort die Höhlenwohnungen und die mit aufgefundenen Geräte sich ansehen. Er kehrt erst in ein paar Tagen zurück. Ich war nun doch bereits derart verängstigt, dass ich Karl bat, im Nebenzimmer, einem Gastzimmer, zu schlafen. Am zweiten Abend nach der Abreise meines Vaters, also vorgestern, erblickte ich die Mumie abermals. Da habe ich vor Grauen schnell meine Vorhänge geschlossen und Karl herbeigerufen, habe mit ihm eine Weile geplaudert und mich so zu beruhigen gesucht.

Ich weiß nun bestimmt, dass es sich hier nicht um Halluzinationen handelt, Herr Harst, denn gestern hat Karl selbst ebenfalls gegen elf Uhr abends die Mumie beobachtet, wie sie ans Fenster trat und dann plötzlich verschwand. Er ist sofort mit seinem Revolver ins Museum geeilt, kam nach einer halben Stunde zurück, klopfte bei mir an und erzählte mir alles. Er hatte den König Eneochar still im Sarg liegend gefunden. Wir haben nun beschlossen, Papa auf keinen Fall

in diese geheimnisvolle Geschichte einzuweihen, da er sehr nervös und sehr reizbar ist. Es könnte seiner Gesundheit schwer schaden, wenn er davon etwas erführe.«

Sie machte eine kurze Pause. Dann fügte sie, nun wirklich voller Angst hinzu: »Und ... und nun noch das andere, ebenso seltsame, unerklärliche. Ich werde seit Tagen auf Schritt und Tritt verfolgt. Stets ist es dieselbe schwarz gekleidete, ganz dicht verschleierte Dame, die ich hinter mir, neben mir bemerke. Sie ist wie mein Schatten; taucht plötzlich auf, verschwindet, taucht abermals auf.«

Ihre eingehenden Angaben über diese Frau und die Art dieser Verfolgung brachten nichts Wesentliches.

Harst fragte noch dies und jenes, wobei er im Zimmer auf und ab ging. Dann traf er mit Fräulein Burmeister ganz bestimmte Verabredungen und führte sie nun persönlich durch den Gemüsegarten, der hinten an ein Laubengelände grenzt, auf einen Fahrweg, auf dem sie in eine Nebenstraße gelangen konnte.

Ich hatte mir inzwischen den neuen Fall nochmals hin und her überlegt.

Als Harst das Zimmer wieder betrat, sagte er sofort, und er lächelte dabei ein wenig: »Die Hälfte hat sie uns verschwiegen, behauptete ich. Dass sie sich geschämt hat, eine Sinnestäuschung zuzugeben, ist nicht wahr. Auch ihr ganzes Verhalten spricht dafür, dass sie einen anderen Grund hatte, erst dem Diener gegenüber die Tatsachen zu verdrehen und nun durchaus zu verhindern wünscht, ihren Vater etwas von dieser reichlich abenteuerlichen Sache erfahren zu lassen. Besinnen Sie sich, lieber Schraut. Als ich sie fragte, ob ihr Vater in diesem Jahr bereits in einem Bad gewesen wäre – es hat nämlich in den Zeitungen gestanden – wurde

sie ohne jeden Grund sehr, sehr verlegen und rot und erklärte nur widerwillig: »Ja im April in Pyrmont.« Jedenfalls dürfte es zweckmäßig sein, festzustellen, weshalb die Antwort sie so verlegen machte. Ich werde den Berufsdetektiv Holtz, der mir letzstens warm empfohlen wurde, sofort nach Pyrmont schicken, denn Sie, Schraut, brauche ich hier sehr nötig. Natürlich ist eine große Sache im Gang, irgendetwas ganz Besonderes. Da wir es wahrscheinlich mit mehreren Leuten zu tun haben werden, ist es ratsamer, wieder zu zweit zu arbeiten. Holen Sie nur gleich unsere Gasarbeiterkostüme herbei. Wir werden sofort zur Villa hinausfahren, wie ich es mit Fräulein Burmeister verabredet habe.«

2. Kapitel

Eine raffinierte Fesselung

Eine Stunde später verließen wir unser Heim auf demselben Weg wie vorher Hildegard Burmeister durch den Gemüsegarten. Unsere Verkleidung machte uns völlig unkenntlich.

Die Villa Burmeister lag inmitten eines gut gepflegtem großen Gartens, der von ähnlichen Gärten umgrenzt war.

Karl, der Diener, ein älterer, würdiger Mann, öffnete uns.

Harst nannte seinen Namen und zeigte den Zettel als Legitimation, auf den Hildegard auf seinen Wunsch mit Tinte geschrieben hatte: »Überall hinführen – Hildegard!« Karl wusste, dass seine junge Herrin bei uns gewesen war.

Er war sehr höflich und entgegenkommend, ohne jedoch auch nur einen Augenblick eine kriecherische Unterwürfigkeit zu zeigen. Er hatte zweifellos einen vortrefflichen Charakter und besaß die größte Anhänglichkeit an seinen Herrn

und dessen Tochter. Auch die Köchin machte den allerbesten Eindruck.

Harst besichtigte zunächst das Gebäude von außen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Museumsanbau. Wir mussten uns gedulden, der alte Karl und ich, denn Harst ging mit einer Sorgfalt zu Werke, die manchem sehr überflüssig erschienen wäre.

Auf dem kleinen Hof stand eine einfache, etwa sechs Meter hohe Leiter. Harst fragte den Diener, ob sie zur Nacht weggeschlossen würde.

»Nein, hier gibt es keine Diebe«, meinte der Alte.

Harst nahm sein Taschenmesser und schnitt von einer der unteren Sprossen einen kleinen Span ab, wickelte ihn in Papier, steckte ihn in die Tasche und erklärte, das Haus sich nun auch von innen ansehen zu wollen.

Das Museum kam zuletzt dran, nachdem wir die Villa vom Dach bis zum Keller durchlaufen hatten. Dass Geheimrat Burmeister ein schwerreicher Mann sein musste, zeigte sowohl die Einrichtung der Zimmer, mehr aber noch die Unmenge wertvoller Altertümer, die er in den vier Räumen seines Privatmuseums aufgestapelt hatte. Jeder dieser Räume war von dem benachbarten durch eiserne Türen mit Kunstschlössern getrennt, wie uns dies Fräulein Hildegard schon mitgeteilt hatte. Die Balkenlagen des Fußbodens und der Decke waren gleichfalls mit Eisenplatteneinlagen versehen. Die Gitter an den Fenstern wieder waren ziemlich eng und aus einer Stärke, die für Löwenkäfige genügt hätte. Kurz, der Geheimrat hatte seine Schätze – man denke noch an die Alarmglocken, die bei unbefugtem Öffnen einer Tür sofort anschlugen – so vorzüglich geschützt, dass hier eine Einbruch-Diebstahl-Versicherung wirklich unnötig ist, wie

Harst lächelnd sagte.

Erst nahmen wir die drei anderen Räume in Augenschein.

Dann schloss der alte Karl die schwere Eisentür zum Mumiensaal auf. Wir traten ein. Durch die drei Fenster fiel das Tageslicht in blendender Helle bis in den entferntesten Winkel. Ja, hell genug war es hier. Und doch überlief mich in Gesellschaft all dieser starren, braunen Mumiengesichter, diese in Jahrhunderte, selbst Jahrtausende alte Stoffe gehüllten regungslosen, vertrockneten Leichen ein Frösteln. Viele der Mumien standen in Glaskästen. Andere wiederum lagen in ihren Mumiensärgen, über die dann nur große Glasplatten als Schutz gegen den Staub gebreitet waren.

Wenn ich sagte, braune Mumiengesichter, so trifft dies nicht ganz zu. Sechs ägyptische Mumien, wahre Prachtexemplare, tadellos erhalten, mit glatter, faltenloser Gesichtshaut, zeigten nur einen leicht bräunlichen Teint. Ganz besonders traf dies auf den König Eneochar zu.

Wir drei standen nun vor diesen so vorzüglich erhaltenen Resten des jungen Königs. Er lag lang ausgestreckt in einem reich vergoldeten, bunt bemalten Sarg, der auf acht Metallfüßen ruhte.

»Dieser Sarg allein«, erklärte Harst, »ist Hunderttausende wert. Es ist Zedernholz aus Libanon.«

Die königliche Mumie war in ein mantelartiges Gewand gehüllt, dessen Farben verblichen waren. Es musste sich um eine sehr kunstvolle Weberei handeln. Man erkannte noch breite, mit Hieroglyphen bedeckte Streifen, allerhand Tierfiguren und zahlreiche Goldfäden. Um die Stirn trug Eneochar eine breite Binde aus einem wohl einst schneeweiß gewesenen Stoff. Mitten auf dieser Binde war ein Käfer aus Gold befestigt. Das schwarze, glatte Haar war zwanglos zu-

rückgestrichen, Das bartlose Gesicht wirkte infolge der künstlichen Augen unheimlich – wie das eines Lebenden, der jeden Augenblick aus seinem Sarg steigen konnte. Die Arme waren über der Brust gekreuzt, die Hände ebenso wie die Füße mit Binden umwickelt. Karl erzählte, auch der ganze Leib sei eng mit solchen Binden umhüllt.

Harst schien jetzt eingeschlafen zu sein. Ohne jede Bewegung verharrte er mit halb geschlossenen Lidern vor dieser selten gut erhaltenen Mumie, die, wie der Diener uns dies berichtet hatte, erst vor zehn Tagen etwa vom Geheimrat für eine Unsumme eingekauft worden war. Der Verkäufer war ein Ungar gewesen, der zugegeben hatte, gewerbsmäßig die Katakomben der ägyptischen Ruinenstädte nach Mumien zu durchsuchen und die Mumien dann heimlich nach Europa oder Amerika zu schaffen. Die Ausfuhr von Mumien ist ja seit Jahren in Ägypten streng verboten. Der Geheimrat hatte den Mann daher auch nicht weiter nach Namen und Heimat gefragt. Er war froh gewesen, dieses Prachtexemplar seinen Sammlungen einfügen zu können.

Endlich regte Harst sich. »Wie oft reinigen Sie diese vier Räume?«, fragte er den Diener.

»Selten nur, Herr Harst. Etwa alle zwei Wochen. Zuletzt tat ich es vor acht Tagen.«

»Dann putzen Sie auch die Fenster und wischen Staub, nicht wahr?«

»Ja, nur dann. Der Geheimrat ist immer dabei. Er ist so besorgt um seine Altertümer.«

Harst wanderte nun im Mumiensaal auf und ab, blieb hier stehen, dort stehen, hatte die Augen überall, machte schließlich vor einem in die Wand eingemauerten Stahlschrank halt und fragte: »Was enthält dieser Tresor?«

Karl erklärte, er wüsste es nicht. Er nehme aber an, es seien altertümliche Kleinodien darin verwahrt.

Harst nickte zerstreut und besichtigte das Kombinationschloss. »Amerikanisches Fabrikat – allerbeste Arbeit«, sagte er wie zu sich selbst. »Kein Einbrecher könnte ihn sprengen. Ganz ausgeschlossen.«

Wieder stierte er nun diesen Tresor wie hypnotisiert an. Nach gut fünf Minuten drehte er sich zu uns um. »So, nun erzählen Sie mir genau, was Sie damals von der wandelnden Mumie gesehen haben«, bat er den Alten.

Karl berichtete mit all der Umständlichkeit, die viele ältere Leute an sich haben. Aber Neues brachte seine Schilderung jenes Abends nicht.

Harst verabschiedete sich, drückte Karl die Hand und sagte leichthin. »Wir werden die Sache bald aufgeklärt haben, hoffe ich. Ich habe mit Fräulein Hildegard vereinbart, dass wir einen Hausschlüssel erhalten sollen, damit wir nachts jederzeit ungehindert die Villa betreten können. Bitte, geben Sie mir den Schlüssel. Ferner nehmen Sie sämtliche Schlüssel zum Museum fortan in Ihr Zimmer. Es ist möglich, dass ich sie sehr schnell von Ihnen verlange. Im Übrigen leben Sie alle hier so weiter wie bisher.«

Wir standen auf der Diele, und Karl eilte nun davon, um den Schlüssel zu holen.

Harst deutete auf ein Gemälde an der Wand. Es stellte eine Jagdszene dar. Eine Meute Hunde war einem Fuchs dicht auf den Fersen.

»Da, lieber Schraut. Das Bild trifft auch auf uns zu. Nur dürften es mehrere sehr schlaue Füchse sein, die wir jagen.«

Karl brachte den Schlüssel. Die beiden Gasarbeiter verließen die Villa, traten auf die stille Straße hinaus. Wir schlen-

dernten gemächlich weiter, so recht wie Leute, die ihre Arbeit getan und es nicht eilig haben.

Ein Auto kam hinter uns her, sehr langsam, fuhr dicht am Straßenrand entlang. Als es mit uns auf gleicher Höhe war, beugte sich der Chauffeur heraus und fragte leise: »Herr Harst?«

Es war ein junger Mensch mit schwarzem Schnurrbart.

Der Kraftwagen war ein geschlossenes elegantes Privatauto. Harst hielt mit dem Auto gleichen Schritt, musterte den Chauffeur scharf, fragte: »Bei wem stehen Sie in Dienst?«

»Bei Professor Koblenz. Fräulein Burmeister schickt mich. Sie meinte, Herr Harst und sein Sekretär würden in einer Verkleidung die Villa verlassen. Ich bin mir nun meiner Sache nicht sicher. Sind Sie Herr Harst?«

Harst bejahte.

»So, dann möchten Sie doch das Auto sofort benutzen«, sagte der Chauffeur nun lebhafter. »Fräulein Burmeister lässt darum sehr bitten. Es ist etwas Neues geschehen. Worum es sich handelt, weiß ich nicht. Herr Professor Koblenz ist ein Freund des Herrn Geheimrats und ...«

»Schon gut. Vorwärts!«

Wir stiegen ein.

»Was mag nur passiert sein?«, fragte Harst nachdenklich. »Koblenz ist der berühmte Chirurg. Na, wir werden ja hören ...«

Der Chauffeur fuhr sehr schnell und sehr gewandt. Wir passierten den Vorort Halensee, dann ging es nach Charlottenburg hinein! Wir kamen in alte, enge Gassen, bogen in eine Einfahrt ein, durchquerten drei Höfe, die überall von Autogaragen umsäumt waren.

Harst pfiß plötzlich leise durch die Zähne. »Eine Falle«,

raunte er mir zu. »Hinaus mit uns!«

Er wollte die Tür öffnen. Aber das Schloss musste in Unordnung sein. Ich versuchte dasselbe, ebenfalls umsonst. Harst hob schon die Faust, um die Scheibe zu zertrümmern.

Da glitt der Wagen schon in eine offene Garagentür hinein, die hinter uns sofort zuflog. Einen Augenblick tiefes Dunkel. Eine große Laterne blitzte auf, dann wurden beide Autotüren geöffnet. Von jeder Seite hielt uns ein maskierter Kerl einen Revolver dicht vor das Gesicht.

»Keinen Laut! Aussteigen! Mit uns ist nicht zu spaßen!«, rief der eine, ohne seine Stimme zu dämpfen. Er musste sich also hier sehr sicher fühlen.

Harst fragte kaltblütig: »Was wollen Sie eigentlich von uns?«

»Nichts, als Sie und Ihren Sekretär und Gehilfen für drei Tage kalt stellen. Ihnen wird kein Leid zugefügt werden, wenn Sie vernünftig sind.«

»Meinetwegen denn«, gab Harst lachend von sich und kletterte heraus.

Ich musste noch im Wagen bleiben. Aber auch ich wurde dann durch Stahlfesseln an den Händen gebunden, erhielt eine Decke über den Kopf geworfen, fühlte Stricke an meinen Fußgelenken, wurde hochgehoben und wieder in die weichen Polster gedrückt.

Abermals begann eine lange Autofahrt. Nun aber saß mir gegenüber ein Kerl, der mir gedroht hatte, mich zu erstechen, falls ich einen Laut ausstieß. Wir fuhren und fuhren. Dann spürte ich an meinem rechten Ellbogen eine Berührung, einen leichten Stoß. Er wiederholte sich taktmäßig – eins – zwei – drei, Pause, eins – zwei, drei ...

Schließlich ging mir ein Licht auf. Es konnte nur Harst sein,

der mich auf diese Weise von seiner Anwesenheit verständigen wollte. Ich gab nun ebenfalls Antwort – eins – zwei – drei. Da hörten die Signale auf. Also natürlich Harst! Er, dem der Kerl nicht mit Erstechen gedroht hatte, war also wohl auch durch einen Knebel als der Gefährlichste von uns stumm gemacht worden.

Wie lange die Fahrt dauerte, konnten wir erst später ungefähr berechnen – etwa anderthalb Stunden. Nun hielt das Auto. Wieder verging eine kleine Ewigkeit, bis ich herausgehoben und davongetragen wurde. Ein einzelner Mensch schleppte mich. Er musste Riesenkräfte besitzen. Ich hörte den Fußboden unter seinen Schritten dröhnen, hörte zwei Türen zuschlagen. Ich wurde lang auf den Boden gelegt, dann nahm man mir das Tuch vom Kopf.

Ich lag auf ein paar Decken. Unter den Kopf war mir ein Kissen geschoben worden. Vor mir lag Harst in derselben Weise, den Kopf gleichfalls zur Zimmerwand, sodass wir eine Linie bildeten. Zwischen unseren Füßen stand aufrecht eine Metallplatte.

Das Zimmer hatte an der rechten Wand von mir aus ein großes Fenster. Gardinen fehlten. Aber die gelben Vorhänge waren zugezogen. Sonst war der Raum bis auf einen kleinen Kachelofen leer.

Der maskierte, kleine, sehr breitschultrige und recht gut angezogene Mensch, der schon in der Garage den Sprecher gemacht hatte, sagte nun: »Ich will Ihnen die Belästigung durch einen Knebel hier ersparen. Ihre Hilferufe wären nämlich zwecklos. Das Haus liegt ganz einsam. Sollten Sie aber Lärm machen, so erhalten Sie sofort etwas zwischen die Zähne, dass Ihnen das Schreien vergeht. Ich warne Sie auch vor jedem Fluchtversuch! Sie sehen dort zwischen Ihren Füßen

die Kupferplatte. Sie ist an den Dielen festgeschraubt. Hinter Ihren Köpfen befinden sich ähnliche Platten ...«

Ich schaute zu Harst hinüber. Es stimmte. Dicht hinter seinem Kopf ragte ebenfalls eine Platte hervor. Was sollten diese ...?

Da sprach der Mensch schon weiter. »In die drei Kupferplatten sind elektrische Ströme geleitet. Sobald Sie es wagen, sich allzu sehr auf Ihrem Lager zu rühren, kippen die Platten hinter Ihren Köpfen um. Dadurch wird der Strom geschlossen und Sie erleben eine elektrische Hinrichtung am eigenen Leib! So, nun wissen Sie Bescheid! Ich werde Ihre Füße nun an die feststehende Platte binden, und ebenso Ihre Oberkörper an Haken, die hinter Ihnen in die Wand geschraubt sind. Sie sehen«, wandte er sich nun direkt an Harst, »dass wir durchaus Ihren Fähigkeiten Rechnung tragen. Sie sind für unternehmungslustige Leute ein sehr gefährlicher Feind. Deshalb haben wir auch bereits gestern diese Einrichtung hier getroffen, die uns dafür bürgt, dass Sie uns nicht entweichen können. Damit Sie nun aber nicht glauben, dass ich Ihnen hinsichtlich der elektrischen Starkströme blauen Dunst vormache, werde ich zu Ihrer Warnung diesen dünnen Eisendraht von einer Kopfplatte zu der Fußplatte führen.« Er holte aus der Tasche ein Paar Gummihandschuhe hervor, streifte sie über und hob einen feinen langen Draht auf, hielt ihn an die Fußplatte und in demselben Augenblick zuckte ein greller, langer Blitz unter lautem Knall auf. Der elektrische Strom hatte den Draht bis zur Weißglut erhitzt und geschmolzen.

Allerdings: Dieser Beweis genügte.

Nun band er uns so, wie er es uns angekündigt hatte, und sagte noch: »Abends erhalten Sie Essen und Trinken.« Und

verließ das Zimmer.

Ich gebe zu: So weich ich auch lag – nur die auf dem Rücken gefesselten Hände waren etwas unbequem – ich kam mir wie in einem Sarg vor, wie ein lebendig Begrabener, der durch einen Starrkrampf kein Glied rühren kann und doch bei vollem Bewusstsein ist.

Der Gedanke, dass jede unvorsichtige Bewegung mir unfehlbar den Tod bringen würde, trieb mir den Schweiß aus allen Poren. Ich regte mich nicht. Ich sah daher auch nichts von Harst, da ich mit dem Kopf zu niedrig lag.

Eine Weile verging. Dann hörte ich Harsts Stimme.

»Ich begreife diese Leute nicht! Wozu all diese Umstände? Wozu diese teuflische Einrichtung, die uns jede Sekunde mit dem Tod bedrohte! Hätten die Leute von mir das Versprechen gefordert, gegen sie nichts zu unternehmen, vielleicht hätte ich es gegeben. Schade, dass man uns nun so vorzüglich kalt gestellt hat. Dieser Fall bietet ja so sehr viel Merkwürdiges. Sehr viel. Schraut ich fürchte, nun können wir nie dahinterkommen, was die wandelnde Mumie bedeutet. Wenn ich wenigstens eine Zigarette hätte. Er hatte all das in gewöhnlichem Ton gesprochen, weder zu laut noch zu leise. Nun aber rief er, auch nicht allzu kräftig: »Sie! Einen Augenblick! Ich möchte nur um eine Zigarette bitten!«

Niemand erschien. Im Haus war es ganz still.

Abermals rief Harst etwa dasselbe. Wieder ohne Erfolg.

Dann verstummte er. Ich lauschte mit angespannten Sinnen. Ich glaubte in der Ferne ein dumpfes schnell verklingendes Rattern zu hören, auch einmal Hundegebell.

Im Zimmer war es ziemlich hell trotz der geschlossenen Vorhänge. Meiner Schätzung nach musste es ungefähr 4 Uhr nachmittags sein. Diese entsetzliche Stille hier peinigte mich.

»Herr Harst!«, flüsterte ich halblaut.

»Versuchen Sie zu schlafen«, meinte er. »Was sollen wir anderes tun, Schraut? Langweilig ist diese Art Gefangenschaft, stimmt. Aber ich füge mich. Ich habe keine Lust, mich elektrisch hinzurichten.«

Ich war überzeugt, dass auch seine ersten Sätze schon nur für einen heimlichen Lauscher berechnet waren. Er, Harald Harst, sich fügen? Nein, das glaubte ich nimmer mehr. Dazu kannte ich ihn zu gut.

3. Kapitel

Harsts Kombinationen

Wie endlos lang sich Minuten recken können, erfuhr ich heute wieder einmal. Ich wartete nämlich nun voller Ungeduld auf den Abend, auf die kleine Abwechslung, wenn wir gefüttert werden sollten. Aber mir schien es ein voller Tag zu sein, ehe die Dämmerung draußen eintrat, ehe die Schatten der Dunkelheit unser Gefängnis zu füllen begannen.

Plötzlich Harsts leise Stimme: »Geben Sie jetzt auf jedes Geräusch acht, aber Sie selbst kein Wort!«

Ich horchte, strengte meine Ohren wie nie zuvor an. Bisher war im Haus auch nicht ein Laut vernehmbar gewesen. Es dauerte recht lange, bis ich dann ein Knarren hörte – von losen Dielen vielleicht.

Da sagte Harst mit ziemlich kräftiger Stimme: »Wenn die Kerle uns nur nicht hungern lassen! Still liegen will ich ja gern, weil es eben sein muss. Aber hungern und gleich drei Tage! Nein, das ...«

Die einzige Tür des Zimmers, links von mir, öffnete sich in diesem Augenblick. Ein Mann trat ein – unser Wächter. Er brachte eine brennende Laterne und einen Korb mit. Ich will hier nicht im Einzelnen schildern, wie er uns dann fütterte, jedenfalls so, dass wir ihm dabei nichts anhaben konnten.

Er warnte uns nochmals vor dem elektrischen Strom, worauf Harst erklärte: »Ich bewundere Ihre Erfindungsgabe, Mann. Diese Art, einen Fluchtversuch zu verhindern, ist recht praktisch. Was macht denn die Mumie des Königs Eneochar?«

Hinter der langen Seidenmaske kam ein kurzes Auflachen hervor. »Oh, der geht es gut, Herr Harst! Nicht wahr, Sie möchten zu gern wissen, was wir vorhaben. Nur Geduld! Noch ein paar Tage, und Sie werden mehr davon hören, als Ihnen lieb und Ihrem Ruf als genialer Detektiv dienlich ist. Überhaupt, ich hätte Sie für schlauer gehalten. Fräulein Burmeister wird Ihnen doch fraglos heute Vormittag auch erzählt haben, dass sie ständig überwacht wird. Wie konnten Sie da so gutgläubig das Auto besteigen, nur weil der Chauffeur die Leimrute mit dem Namen Koblenz legte? Wir wussten ja schon gestern Abend, dass wir es mit Ihnen zu tun bekommen würden. Das Fräulein war ja gestern gegen sieben Uhr abends bereits einmal vergeblich in Ihrer Wohnung. Damals waren Sie noch verreist. Inzwischen konnten wir dann hier alles zu Ihrem Empfang bereit machen. Ja, Sie sehen, es gibt auch noch klügere Köpfe, als Sie es sind. Sie können sich jetzt Ihr Hirn noch so sehr zermartern. Sie werden weder hinter unsere Absichten kommen noch vor der Zeit frei werden, nein, erst dann, wenn wir von auswärts die Berliner Polizei benachrichtigen, dass der berühmte Harald Harst dort und dort gebunden liegt. Und dann sind wir über alle Berge,

Verehrtester! Doch ich will Sie nicht verhöhnen. Wenn Sie erst wissen, was wir planten, werden Sie selbst sagen: Der, der das ersann, war mir über. So, und nun gute Nacht, meine Herren. Morgen früh sehen wir uns wieder.«

Er nahm Korb und Laterne auf, wandte sich zum Gehen. Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, als Harst ihm nachrief: »Sie, darf ich um eine Zigarette bitten? Ich bin leidenschaftlicher Raucher.«

Der Maskierte öffnete die Tür ein wenig. »Bedauere, das darf ich nicht gestatten«, erklärte er und schloss sie wieder.

Nach einer Weile sagte Harst: »Ich bin hundemüde, will zu schlafen versuchen. Gute Nacht, Schraut! Morgen bitte ich den Mann, uns die Hände vorn zu fesseln. Ich muss immer halb auf der Seite liegen. Gute Nacht!«

Nach abermals einer geraumen Zeit glaubte ich wieder ein Knarren von Dielen zu hören. Und gleich darauf vernahm ich Harsts Flüstern: »Schraut, der Kerl hat jetzt wieder das Haus verlassen. Nun kann es also losgehen. Sie werden fragen: Was? Natürlich der Befreiungsversuch!«

»Um Himmels willen, denken Sie an die Gefahr, die ...«

»Oh, daran habe ich schon gedacht. Bereits, als es noch ganz hell war, als der Kerl die Gummihandschuhe überzog. Ja, Gummi schützt vor elektrischen Schlägen, isoliert. Ganz gefährliche Halunken sind es, mit denen wir es zu tun haben. Aber doch nicht schlau genug, mein lieber Schraut! Unser Wächter hat eins übersehen, dass ich zu meinem Gasarbeiterkostüm Segeltuchschuhe mit Gummisohlen trage. Ich kann also ganz getrost mit meinem Körper so herumwirtschaften, dass die Kopfplatte umkippt. Meine Gummisohlen verhindern ja den Stromschluss. Und die Stricke, die mir unter den Armen durchgezogen sind, hoffe ich schon klein zu

kriegen. Warten Sie ...«

Es war nun ganz dunkel geworden. Ich hörte verschiedene scharfe Rucke, dann Harsts Stimme: »Verdammt, sie halten! Nun ist soeben auch die Platte umgekippt. Sie liegt mir auf der Stirn. Von elektrischem Strom keine Spur. Gepriesen seien die alten Tennisschuhe! Jetzt probiere ich es mit der Fußplatte. Vielleicht lassen sich dort die Stricke hochstreifen.«

Ich spürte an den Füßen wieder verschiedene Rucke.

Dann: »Ich bin frei, Schraut!« Harsts Stimme gab deutlich den Triumph wieder. »Das heißt, ich bin noch immer an den Händen und an die Mauer gefesselt. Aber von der Mauer werde ich sofort los sein.«

Tatsächlich trat er sehr bald an das Kopfende meines Lagers, bückte sich und sagte: »Lieber Schraut, ich muss Sie jetzt allein lassen. Ich werde irgendein Fenster mit dem Kopf eindrücken, denn meine Stahlfesseln sind besser als das elektrische Hinrichtungsbett, werde zur nächsten Polizeistelle oder sonst wohin eilen, wo man mir die Dinger durchfeilt, und hole Sie dann. Auf Wiedersehen ...«

Er blieb eine halbe Stunde etwa weg. Ich hatte deutlich das Splittern von Glas gehört, als er das Zimmer verlassen hatte. Nun Schritte draußen, nun ein Lichtschein.

Es war Harst in Begleitung von zwei Kriminalbeamten. Gleich darauf konnte auch ich mich erheben, wurde schnell von meinen Handfesseln befreit. Harst gab den beiden Beamten noch verschiedene Verhaltensmaßregeln. Sie sollten hierbleiben und jeden festnehmen, der das Haus betrat. Dann ging Harst voraus; erst in einen Flur, nun vier Stufen abwärts; dann links in eine Kellerwohnung. Hier krochen wir durch ein Fenster. Wir befanden uns nun in einem großen Park. Ich sah ringsum in der Ferne Lichter schimmern.

»Das Haus gehört zu der Villa des Herrn von Henkerling«, sagte Harst. »Wir befinden uns hier auf heimatlichem Boden, in Alt-Schmargendorf. Ein gewisser Meinert hat das Haus heute früh gemietet. Ich habe Henkerling vorhin ausgefragt. Meinert hat sich als Ingenieur ausgegeben. Er wollte es mit seiner Frau bewohnen, aber erst nach ein paar Tagen einziehen. Heute Nachmittag hat er etwas von seinen Sachen bereits hergeschafft – Teppiche, das waren wir, Schraut! Eine tolle Geschichte. Wer weiß, wie sie endet.«

Wir gingen einen Fahrweg entlang, kamen an der Villa vorbei und betraten die Straße. Eine Elektrische ratterte herbei. *Ah, das war es also gewesen, was ich gehört hatte.* Wir stiegen ein, und eine Viertelstunde später standen wir in Harsts Arbeitszimmer.

»So«, meinte er, »nun können wir wieder wir selbst werden. Und dann zum Museum. Vielleicht bringt uns diese Nacht schon einen besseren Erfolg, als dieser Anfang heute ihn verhiß.«

Gegen zehn Uhr brachen wir auf, fuhren mit einem Auto zur Grunewaldkolonie und gingen dann zu Fuß zu einer Straße, deren eine Villa mit der Rückfront an die Burmeesters grenzte. Wir kletterten über den Zaun, schlichen durch den fremden Garten und kletterten wieder über einen Zaun. Nun befanden wir uns auf dem Grundstück des Geheimrats.

Die Nacht war dunkel; der Himmel dicht bewölkt. Hin und wieder fielen ein paar Tropfen. Aber zu einem Regenguss kam es zum Glück nicht. Harst bog in den Hof ein.

Wir sahen, dass Hildegards Fenster hell erleuchtet waren.

»Der Lichtschein stört«, flüsterte Harst. »Wir müssen warten. Stellen wir uns dort in die Haupttür des Museums.«

Ich hatte keine Ahnung, was er eigentlich beabsichtigte.

Er war ja nie sehr redselig. Und dabei hätte ich so viel zu fragen gehabt – so sehr viel! Ich wusste bisher ja nichts von den Zusammenhängen der einzelnen Ereignisse, die mit diesem neuesten Fall verknüpft waren. Harst hatte mir vorhin daheim nur gesagt, dass der Maskierte seine Taschen durchsucht und ihm den Schlüssel der Villa abgenommen hätte. Ich freute mich daher, als er nun wenigstens etwas den Schleier lüftete.

»Nun, Schraut wie denken Sie über diese ganze Geschichte?«, begann er. »Wir haben jetzt die beste Zeit, die Dinge einmal kritisch zu beleuchten. Wir haben bisher Folgendes festgestellt oder aber uns erzählen lassen: Der Geheimrat kauft vor zehn Tagen etwa eine ägyptische Mumie. Dann verreist er nach Schweden, und die Mumie wird nachts lebendig, stellt sich ans Fenster und wird von zwei einwandfreien Zeugen gesehen. Da nun in das Museum, wie wir heute nachgeprüft haben, unmöglich heimlich einzudringen ist – ich betone dies besonders – muss man annehmen, dass ein Fremder durch einen schlaunen Trick sich in den Mumiensaal eingeschmuggelt hat und sich dort noch immer aufhält, denn hinaus kann er so ohne Weiteres nicht, eben auch nur durch einen neuen Trick. Ich sage: Er hält sich dort noch immer auf. Und ich habe auch Beweise dafür. Dieser Mensch spielt also nächtlicherweile die Mumie des Königs Eneochar. Wozu? Weshalb lässt er sich tagelang dort einschließen? Nun, ich glaubte zunächst, er wollte dem Tresor zu Leibe gehen. Aber der Stahlschrank zeigt nirgends Spuren einbrecherischer Tätigkeit. Derartige Versuche wären auch aussichtslos. Der Tresor ist das Beste vom Besten – unangreifbar, selbst für Dynamit oder andere Sprengmittel. Ich bin daher anderer Meinung geworden. Hier wird irgendetwas vor-

bereitet, was so fein ausgeklügelt ist, dass meine bisherigen Feststellungen nicht dazu ausreichen, durch bloße logische Schlüsse das Richtige zu finden, obwohl – Fräulein Hildegards Benehmen heute Vormittag bei uns einen gewissen Anhalt dafür gibt, dass sie irgendwie zu dieser Sache in einer etwas fragwürdigen Beziehung steht. Vielleicht kennt sie gar den, der dort im Mumiensaal herumgeistert – vielleicht! Liebe ist manchmal erfinderisch! Das Fräulein kam ja erst zu uns, als auch der alte Karl den toten König am Fenster gesehen hatte, besser den, der ihn nachts darstellt. Andererseits deutet aber Hildegards offenbare Angst vor der wandelnden Mumie auch wieder darauf hin, dass es sich nicht um einen heimlich dort oben von ihr versteckt gehaltenen Liebhaber handelt. Wir sehen uns hier also in einem bösen Labyrinth, lieber Schraut. Ich möchte nun eine Liebesgeschichte auch deshalb ausschalten, weil mir dabei zu viel Personen beteiligt sind: erstens doch der Mumiendarsteller, dann die schwarze Frau, die Verfolgerin, weiter noch der Chauffeur und unser kräftiger Gefangenenwärter. Der Chauffeur war nämlich einer der beiden, die uns mit Revolvern bedrohten. Er hatte nur schnell eine Seidenmaske vorgebunden. Weiter auch, weil diese Bande mit recht kostspieligen Mitteln arbeitet: Auto, gemietetes Haus, und weil schließlich die stete Überwachung Hildegards beweist, dass die Bande fürchtete, das Fräulein könnte sich an die Polizei wenden, nachdem sie den Mumienkönig zum ersten Mal am Fenster gesehen hatte. Von dieser steten Beobachtung merkte Hildegard ja erst vor einigen Tagen etwas. Vorher werden die Leute sie nicht für nötig gehalten haben. Dann aber hat der Mumiendarsteller seinen Verbündeten Nachricht gegeben, dass er sich leider hat blicken lassen, und nunmehr setzt die Überwachung

ein.«

»Nachricht gegeben«, warf ich zweifelnd ein. »Der Mann kann ja doch nicht heraus, sagten Sie vorhin, Herr Harst!«

»Aber Schraut, die Leiter, die wir gleich benutzen werden! Die Leiter! Und die Eindrücke der Leiterenden, die ich hinter dem Museum in der Erde fand, ferner auf dem flachen Pappdach des Museums sandige Fußspuren. Da ging mir ein Licht auf ...« Harst fuhr schon fort: »Schließlich auch noch die Leitersprosse, von der ich doch einen Span abschnitt. Vorhin daheim, als Sie sich umzogen, habe ich ihn untersucht. Wissen Sie, was daran klebte? Nicht etwa Blut! Nein, talgig gewordene Bratentunke, ein Beweis, dass der Eingeschlossene von seinen Genossen recht gut gepflegt wird. Sie haben ihn ein warmes Gericht bringen wollen. Beim Erklettern der Leiter muss der Topf oder der Kessel umgekippt sein und etwas von der Tunke floss heraus. Dieses warme Gericht, lieber Schraut, zwingt uns nun auch, den Gedanken völlig fallen zu lassen, Hildegard könnte einen Liebsten dort oben verbergen. Den würde sie ja auch selbst verpflegen. Alles in allem: Die Sache bleibt dunkel! Da hat der stiernackige Prahlhans heute vorläufig – also vorläufig – ganz recht gehabt. Fein ersonnen ist dieser Plan! Aber wir werden ja sehen, ob nicht ich derjenige bin, der ihm über ist! Ah, Hildegards Fenster sind dunkel. Nun schleunigst die Leiter geholt und hinauf aufs Dach! Wenn ich oben bin, tragen Sie die Leiter wieder zurück. Dann verbergen Sie sich an der Rückseite des Museums in den Büschen. Wahrscheinlich wird einer der Kerle nachher unten an der Leiter Wache halten. Den nehmen Sie aufs Korn. Entkommen darf er auf keinen Fall. Hier – dieses Instrument genügt. Versuchen Sie ihn von rückwärts niederzuschlagen.« Er reichte mir ein Leinentuch,

in das feuchter Sand oben eingebunden war. Er hatte daheim zwei von diesen Totschlägern hergestellt.

4. Kapitel

Ein nächtliches Verhör

Nachdem Harst sich auf das flache Dach geschwungen hatte, brachte ich die Leiter in den Hof zurück, verkroch mich dann in einem nahen Gebüsch, das etwa drei Meter von der Mitte der Mauer entfernt war.

Erst nach Mitternacht – inzwischen hatte es zu regnen begonnen, wenn auch nicht allzu stark – hörte ich leise Schritte. Nun tauchten zwei Gestalten auf, verschwanden dem Hof zu, kamen gleich darauf mit der Leiter zurück und lehnten sie gegen die Mauer. Der größere Mann von beiden kletterte nach oben.

Ich schob mich nun sacht hinter den, der an der Leiter lehnte und sich offenbar sehr sicher fühlte. Das Rauschen des Regens begünstigte mein Vorhaben. Ich richtete mich langsam auf, holte aus, schlug mit dem Sandsack mit aller Kraft zu. Mein Gegner knickte auch in die Knie, fuhr jedoch sofort herum, packte mich an der Kehle und warf mich hinten über. Der Mensch hatte Bärenkräfte. Sein bärtiges Gesicht lag dicht über mir. Vor meinen Augen sprühten bereits Funken.

Ich schickte einen letzten hilfesuchenden Blick zu der Leiter hin und sah eine Gestalt blitzschnell daran herabrutschen, fühlte, dass die würgende Hand losließ, hörte einen dumpfen Schlag, dann ein Ächzen und nun Harsts Stimme.

»Hier ist starker, geölter Bindfaden, Schraut! Fesseln Sie den Kerl. Der andere liegt oben ...«

Er stieg schnell wieder die Leiter empor. Ich schob meinen bewusstlosen Gegner auch mein Taschentuch in den Mund. Nun war er wehrlos, und ich konnte Harst folgen. Ich wollte doch sehen, wer der andere war. Außerdem mussten wir diesen Mann doch ebenfalls nach unten schaffen.

Als ich auf das Dach kroch, bemerkte ich sofort den feinen Lichtstrahl von Harsts Taschenlampe. Er kniete neben dem ebenfalls ohnmächtigen, bereits gefesselten und geknebelten Menschen und untersuchte dessen Taschen.

Ich beugte mich tief herab. Der Mann war jung und völlig bartlos.

»Es ist der Chauffeur«, flüsterte Harst. »Der schwarze Schnurrbart mittags war nur angeklebt.«

Er zeigte mir einen aufgerollten Bindfaden, an dessen einem Ende ein zusammengefalteter Zettel festgebunden war.

»Sehen Sie, Schraut, dies ist die Nachrichtenübermittlung«, meinte er. »Wir werden sie sofort ausprobieren.«

Er legte sich nun lang auf das Dach gerade über dem mittleren Fenster des Mumiensaals, schob den Oberkörper etwas über den Dachrand hinaus und ließ den Zettel, den er vorher noch gelesen hatte, hinab. Ich hatte mich neben ihm niedergelassen. Es dauerte recht lange, ehe Harst den Bindfaden wieder hochzog. Daran hing wieder ein Zettel. Er band ihn los und überflog ihn beim Licht der Taschenlampe gab ihn danach mir, indem er flüsterte: »Der erste lautete: Wir haben beide fest und die Depesche an B. abgesandt. Du bist nun ganz sicher. Hier nun die Antwort, die Sie selbst lesen können.«

Ich las, während er mir leuchtete: »Beide waren heute hier. Aber mein Versteck ist sicher. Bis Rückkehr und der große Schlag also morgen Abend wahrscheinlich. Haltet Euch be-

reit. An mir soll es nicht liegen.«

Harst steckte den Zettel zu sich. Wir warteten, bis der Chauffeur das Bewusstsein wiedererlangt hatte, befreiten ihn von den Fußfesseln und zwangen ihn, die Leiter hinabzusteigen, wobei Harst ihn von oben stets festhielt, während ich vorankletterte. Eine Flucht dieses Menschen war also ausgeschlossen. Unten wurden ihm wieder die Beine gebunden. Wir trugen die beiden Gefangenen einzeln zu einer Glaslaube im rückwärtigen Teil des Gartens.

Dort nun – mittlerweile war auch der Bärtige erwacht – unterzog Harst diesen einem Verhör, das er mit den Worten einleitete: »Sie sind unser Gefangenenwärter, der angebliche Ingenieur Meinert. Sie haben nun wohl eingesehen, dass es sehr richtig von Ihnen war, mich nicht zu verhöhnen. Wollen Sie jetzt ein Geständnis ablegen?«

Der Mensch besaß die Frechheit, Harst ins Gesicht zu lachen. Wir hatten ihm den Knebel vorher aus dem Mund entfernt.

»Geständnis? Niemals! Was soll ich gestehen. Was kann man uns vorwerfen! Höchstens doch Freiheitsberaubung, weil wir Sie beide ein paar Stunden eingesperrt haben.« Er lachte abermals. Aber dieses Lachen klang doch gezwungen.

»Und der König Eneochar?«, meinte Harst gelassen.

»Wer ist das? Kenne ich nicht«, erwiderte der Mensch achselzuckend.

In unserem Gefängnis hatte er anders geredet.

Ein Versuch, den Chauffeur zum Sprechen zu bringen, scheiterte gleichfalls.

Harst entnahm nun den Taschen unserer Gefangenen alles, was sie enthielten. Da fing der Bärtige, der übrigens ein recht intelligentes Gesicht hatte, zu drohen an.

Harst hatte des Bärtigen Brieftasche zur Hand genommen, sah die Papiere durch, breitete sie auf dem Tisch der Laube aus und meinte nach einer Weile: »Ah, sehr interessant! Hier ist ja ein Brief, gerichtet an Herrn Elektrotechniker Franz Wilke, unterzeichnet mit Bela Matsareck; Datum vom 18. April des Jahres, Absendeort: Bad Pyrmont. Sieh da – Pyrmont! Wie gut, dass ich den Berufsdetektiv Holtz dorthin geschickt habe. Schraut, hören Sie sich den Inhalt an.

Lieber W!

Bisher alle Versuche, die H. zu erobern und auf diese Weise zum Ziel zu kommen, umsonst. Reisen demnächst ab. Werden also doch die Mumie opfern müssen. Sonst wird aus der Geschichte nichts.

Das Weitere ist unwesentlich. H. ist natürlich Hildegard. Und Herr Bela Matsareck also der ungarische Mumienhändler. Die Sache klärt sich bedeutend. Aha, hier haben wir ja auch eine vorgestern beglichene Hotelrechnung. Hotel Stadt Berlin, Mohrenstraße ausgestellt für Herrn Ingenieur Franz Wilke und Frau, Zimmer 19. Also dort wohnen Sie, Herr Wilke alias Meinert. Na, dann werden wir Ihre Frau ja auch bald festnehmen können. So, nun zu Ihnen!«

Damit befühlte er nochmals die Taschen des Chauffeurs. In der Innentasche der Weste trug dieser ein Glanzlederstück, in das außer anderen Papieren auch ein Chauffeurzeugnis für Ernst Pakschat, Berlin N., Borsigstraße 5, eingeschlagen war. Dieser Mann war also tatsächlich Chauffeur.

»Für heute genügt es«, meinte Harst. »Jetzt werde ich das Berliner Polizeipräsidium anrufen und Sie beide abholen lassen. Ich bin dort gut bekannt. Man wird mir ohne Weite-

res gestatten, diesen Fall allein zu Ende zu führen. Auch Frau Wilke dürfte sehr bald ihr Zimmer 19 mit einer Untersuchungszelle vertauschen.«

Ich blieb als Wächter in der Laube zurück. Nach einer halben Stunde bereits wurden die beiden Verbündeten in aller Stille fortgeschafft.

Wir aber machten uns auf den Heimweg. Der Morgen graute bereits. Das Gewölk war verschwunden. Der neue Tag versprach das Beste.

»Nun, Schraut, jetzt werden Sie mir doch wohl als mein Schüler Ehre machen und mir Ihre Ansicht über die wandelnde Mumie auseinandersetzen können«, sagte Harst gutgelaunt, während wir durch die stillen Straßen wanderten.

»Hm«, erklärte ich zögernd. »Das *beide* auf den Zetteln bezog sich auf uns. Und die in dem ersten Zettel erwähnte Depesche ist wohl an den Geheimrat Burmeester gerichtet, zu dem Zweck, ihn unter einem Vorwand nach Berlin zu locken. Was aber mit dem großen Schlag gemeint ist, weiß ich nicht.«

»Ich auch nicht – Tatsache!«, gab Harst lächelnd von sich. »Aber wir werden auch hinter diese noch offene Frage kommen. Wertvoll und entlastend für Hildegard ist der Brief, den der Ungar an Wilke aus Pymont geschickt hat. Wenn unser Abgesandter Holtz von dort zurück sein wird, dürfte er uns Folgendes berichten, falls er bei seinen Nachforschungen einigermaßen Glück gehabt hat: Fräulein Burmeester hat in Pymont ohne Wissen ihres Vaters mit einem Ungarn verkehrt, der ihr sehr den Hof machte, ohne jedoch ihre Liebe erringen zu können. So ungefähr dürfte Holtz' Auskunft lauten. Wesentlich anders kaum, denn, weshalb hat Hildegard uns verschwiegen, dass sie den Mumienhändler per-

sönlich kannte, von dem ihr Vater den König Eneochar erwarb? Doch nur, weil sie sich scheute, zuzugeben, er hätte sich ihr schon während des Badeaufenthalts in Pyrmont genähert, wovon der Geheimrat freilich nichts wusste. Hätte dieser hiervon Kenntnis, dann würde der alte Diener Karl uns heute kaum erklärt haben: Der Geheimrat hat den Verkäufer nicht weiter nach Namen und Heimat gefragt. Hildegard an sich wohl recht harmloses Geheimnis ist damit aufgedeckt, ihre Beziehungen zu der wandelnden Mumie sind geklärt. Es muss sie ja ganz besonders erschreckt haben, dass gerade die Mumie, die von ihrem Anbeten, der sie nicht erobern konnte, herstammte, am Fenster stand und zu ihr hinüber starrte. Dass diese wandelnde Mumie der geschickt herausgeputzte Matsareck selbst ist, ahnt sie nicht. Wie sollte sie auch? Matsareck hat sich ihr ja auch fraglos nicht absichtlich gezeigt, nein, er wartete eben in der Nähe des Fensters auf eine Nachricht oder auf Lebensmittel, die seine Kumpane ihm am Bindfaden vom Dach herab zuführen sollten. Nun bleibt, wie gesagt, nur noch eins zu klären: Was hat es mit dem großen Schlag auf sich?«

»Hm - und das Versteck Matsarecks im Mumiensaal?«, fragte ich zögernd. »Ich wüsste nicht, wo sich dort ein Mensch verbergen sollte - wirklich nicht!«

»Ja, lieber Schraut, das Versteck hängt eben mit dem Trick zusammen, durch den der Ungar sich dort eingeschmuggelt hat. Doch lassen wir das für morgen.«

5. Kapitel

Der große Schlag

Vormittags elf Uhr rief Harst Fräulein Burmeester an. Sie war sehr überrascht, dass er sich meldete, und erklärte dazu folgendes: Am Spätnachmittag gestern sei ein Mann zu ihr gekommen, der ihr den Schlüssel der Villa, den uns Karl der Diener ausgehändigt hatte, zurückgegeben und ihr im Auftrag Harsts bestellt habe. Er müsse in ihrer Angelegenheit mehrere Tage verreisen. Sie möchte sich nur gedulden und inzwischen nichts weiter unternehmen, besonders nicht etwa die Polizei benachrichtigen, da dann der ganze Erfolg infrage gestellt werden würde.

Weiter teilte sie Harst aber auch mit, sie habe heute früh eine Depesche ihres Vaters erhalten, die ihr dem Inhalt nach recht unverständlich sei, da sie wörtlich laute: »Auf dein Telegramm hin treffe morgen Abend 8 Uhr dort Stettiner Bahnhof ein. Bin sehr in Unruhe.« Sie hätte nämlich keinerlei Telegramm an ihren Vater geschickt, sagte sie recht erregt. Und sie begreife nicht, was dies alles bedeuten solle.

Harst beruhigte sie und versprach, sich abends um neun in der Villa Burmeester bestimmt einzufinden.

Als er den Hörer auf die Stützen zurückgelegt hatte, wandte er sich mir zu, berichtete mir genau Hildegards Angaben und sagte: »Lieber Schraut, schlau sind diese Halunken doch gewesen. Wie fein sie den Schlüssel dazu benutzt haben, Fräulein Burmeester durch unser Verschwinden nicht argwöhnisch zu machen! Den Hausschlüssel! Sie wussten also, dass es gerade der der Villa des Geheimrats war. Beweis genug, dass sie wahrscheinlich schon vorher einen Wachsabdruck des Schlüssellochs genommen hatten. Und

dann die Depesche, die sie an Burmeester sandten. Welche unerklärliche Frechheit, den Namen der Tochter als den der Absenderin darunterzusetzen. Ach, ich denke, wir werden heute noch recht große Überraschungen erleben.«

Endlich war der Abend da. Kurz vor neun langten wir in der Villa an. Hildegard empfing uns. Der Diener war zum Stettiner Bahnhof gefahren, um den Geheimrat abzuholen. Das Fräulein führte uns auf Harsts Bitte in den zur der Straße hinaus liegenden Salon. Wir nahmen Platz, und Harst begann sofort.

»Es ist mir lieb, dass ich Sie noch allein vor Ankunft Ihres Vaters sprechen kann, Fräulein Burmeester. Gestatten Sie mir eine Frage: Wie haben Sie in Pymont die Bekanntschaft Bela Matsarecks gemacht? Zufällig oder hat er sich an Sie herangedrängt? Ich nehme das Letztere an.«

Hildegard war leichenblass geworden. Über ihre Gestalt lief ein Zittern hin. Mit weiten Augen stierte sie Harst ganz entgeistert an, stammelte nun: »Woher ... woher wissen Sie, dass ...« Sie führte den Satz nicht zu Ende. Sie war eben ein sehr energischer Charakter, überwand schnell den ersten Schreck und fuhr mit einem ebenso liebenswürdigen, wie bewundernden Lächeln fort: »Ich vergesse ganz, wem ich gegenüber sitze. Es ist Harald Harst, also ein Mann, dem nichts verborgen bleibt! Ja, es war eine Torheit von mir, Ihnen gestern Vormittag in Ihrer Wohnung etwas zu verheimlichen. Ich hätte mir nach der lehrreichen Lektion, die Sie mir gegeben hatten, sagen müssen, dass Sie auch hinter mein Pyrmonter Abenteuer kommen würden. Ich will mich kurzfassen. Sehr bald nach unserem Eintreffen dort fiel mir ein eleganter Herr mit schwermütigen Augen auf, der sich mühsam an einem Stock fortbewegte. Er war jung und von so ei-

genartiger Schönheit, dass die Frauen ihn geradezu anschwärmten. Eines Morgens lernte ich ihn kennen. Er setzte sich neben mich auf dieselbe Bank im Kurpark. Wir kamen ins Gespräch. Ich gebe zu: Auch ich war lange wie bezaubert von seiner schwermütigen Art, mit der er über Menschen und Dinge redete. Dann aber fiel mir an ihm so manches auf. Ich bin ja keins von jenen Mädchen, die sich so leicht Sand in die Augen streuen lassen, wenn sie in einem Mann einen ernsthaften Bewerber wittern. Zunächst: Er wich meinem Vater ängstlich aus. Dann auch: Er übertrieb sein körperliches Leiden. Ich merkte, dass er den Stock als Stütze nur benutzte, um Mitleid, mein Mitleid, zu erregen. Er machte mir dann eines Tages eine sehr leidenschaftliche Liebeserklärung, wünschte aber, ich sollte meinem Vater vorläufig unsere Verlobung geheim halten. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Es war dies aber nur ein verschleiertes Nein. Er war mir nicht nur gleichgültig, nein, sogar widerwärtig geworden. Ich hatte ihn eben als Komödianten durchschaut. Er gab sich zufrieden, wollte sich dann hier in Berlin meine endgültige Antwort holen. Er ahnte wohl, dass er bei mir verspielt hatte. Er hatte sich als ungarischer Kunsthändler, Doktor der Philosophie und Mitglied der Budapester Historischen Gesellschaft, eines sehr wählerischen Vereins, ausgegeben. Bald darauf war Papas Kur beendet. Beim Abschied bat Bela Matsareck mich, ihm doch in Berlin einmal heimlich das Museum meines Vaters zu zeigen. Diese Bitte machte mich etwas stutzig. Ich lehnte sehr entschieden ab und sagte ihm, es sei ganz unmöglich, das Museum heimlich zu betreten. Dann erklärte ich ihm auch, dass ich seine Werbung nicht annehmen könnte. Wir gingen sehr höflich, aber auch sehr kühl auseinander. Mein Erstaunen können Sie sich wohl

vorstellen, Herr Harst, als er dann hier meinen Vater aufsuchte und ihm die Mumie anbot. Er verschwieg dabei seinen Namen. Ich sah ihn vom Fenster aus, wie er die Villa betrat. Sonst hätte ich gar nicht ...«

Harst hatte sich vorgebeugt. »Danke, das genügt. Wie wurde die Mumie hergeschafft? Bitte alles recht eingehend, Fräulein Burmeester.«

»Spät abends brachten zwei Männer auf einem Handwagen eine riesige Kiste. Diese trugen sie in Anwesenheit meines Vaters in den Mumiensaal, packten auch gleich den Mumiensarg aus, der sorgfältig in Holzwolle eingebettet gewesen war. Der Mumiensarg erhielt dann sofort seinen Platz angewiesen. Die Leute nagelten die Kiste wieder zu und sagten, sie würden sie morgen abholen. Heute sei es schon zu spät; sie wollten heim. Mein Vater gab ihnen ein gutes Trinkgeld. Er holte mich und Karl, zeigte uns die Mumie, die er schon vorher genau besichtigt hatte, und gab immer wieder seiner Freude darüber Ausdruck, dass er den König Eneochar nun sein Eigen nennen dürfe. Am nächsten Morgen holten die beiden Männer die große Holzkiste ab.«

»Haben Sie diese Leute gesehen? War der eine nicht schlank, mittelgroß und bartlos, der andere sehr breitschultrig, klein und bärtig?«

»Ja, das stimmt, Herr Harst ...«

In diesem Augenblick fuhr draußen vor der Villa ein Auto vor. Hildegard eilte hinaus. Nach zehn Minuten trat sie in Begleitung des Geheimrats wieder ein.

Dieser, ein kleiner, sehr nervöser Herr mit grauem Vollbart und Glatze, tadellos angezogen und von verbindlichem Wesen, musste dann nach den ersten, die Sachlage klärenden Sätzen Harst die Depesche zeigen, die er in Schweden erhal-

ten hatte. Sie lautete: »Kehre umgehend zurück. Hier mit Tresor nicht alles in Ordnung. Hildegard.«

Harst hielt die Depesche noch in der Hand, sagte nun lebhaft: »So, jetzt weiß ich alles. Dieser Hinweis auf den Stahlschrank lüftet den Vorhang ganz. Ich werde Ihnen nun ganz kurz schildern, was hier vorgegangen ist, Herr Geheimrat. Als die große Holzkiste abends gebracht wurde, enthielt sie nicht nur den Mumiensarg, sondern auch unter der Holzrolle versteckt einen gewissen Bela Matsareck – eben den Mumienverkäufer, der in der Nacht dann die Kiste verließ und sich im Mumiensaal verbarg, wo er sich noch jetzt befindet. Seine Kumpane holten die große Kiste also nun als völlig leer ab. Der ganze Mumienverkauf hatte lediglich den Zweck, Matsareck das Eindringen in den so gut gesicherten Raum des Museums zu ermöglichen. Ein sehr gescheiter Einfall – ohne Frage.«

Der Geheimrat schüttelte den Kopf. »Ich bin geradezu sprachlos, Herr Harst. Aber ... wo ... wo soll der Mensch sich im Mumiensaal wohl verborgen halten? Es gibt dort keine einzige Stelle, wo auch nur eine Katze sich verkriechen ...«

»Halt, Herr Geheimrat!«, erwiderte Harst lächelnd. »Sie behaupten da etwas, das nicht zutrifft. Als Ihr Diener mich und meinen Sekretär in den Mumiensaal geführt hatte, fragte ich ihn, wie oft er dort Staub wische. Er hätte es vor acht Tagen zuletzt getan, erklärte er. Ich sah nun, dass die Glas tafeln auf den anderen Mumiensärgen eine ganz feine Staubschicht hatten. Nur die Glasscheibe über dem Sarg Eneochars war völlig staubfrei. Schon damals wusste ich – die fehlende Staubschicht hatte es mir verraten, wo der Eindringling steckte: Unter der Mumie Eneochars in dem Sarg!

Dieser Sarg ist nämlich nur im Oberteil echt. Der Unterteil ist moderne Antiquitätenfälscherarbeit. Er musste tiefer sein, als die anderen Mumien sarcophage, damit Matsareck darin Platz hätte.

Die Mumie liegt bekanntlich auf einem dünnen Brett, auf dem sie durch Bänder befestigt ist. Es konnte Matsareck nicht schwerfallen, dieses Brett an einer Seite von unten her zu lüften und dann erst die Glasscheibe zu entfernen, wenn er hinauswollte. Ähnlich machte er es, wenn er wieder in sein enges Versteck zurückwollte. Zu bewundern ist die Engelsgeduld, mit der er es darin aushielt. Damit nun nicht Spuren in der Staubschicht der Glasplatte, die er doch an den Rändern anfassen musste, ihn verriet, wischte er sie stets sauber ab. Diese Vorsicht war recht zweischneidig. Die fehlende Staubschicht ließ mich das Richtige vermuten. Nun, die Frage: Wozu verbirgt Matsareck sich in dem Sarg? Ich könnte sie Ihnen dank der gefälschten Depesche beantworten, möchte den Verbrecher aber auf frischer Tat abfassen. Dazu ist es nötig, dass Sie, wenn wir zu dritt in den Mumiensaal gehen, genau so reden und handeln, wie ich es Ihnen nun im Einzelnen vorschreiben werde.«

*

Zehn Minuten darauf brannten im Mumiensaal die drei Deckenlampen. Wir schritten im Hauptgang hin und her.

Der Geheimrat sagte nun: »Nein, es ist ausgeschlossen, dass sich hier jemand verbirgt. Meine Tochter muss sich getäuscht haben, was die Gestalt anbetrifft.«

Worauf Harst antwortete: »Ganz recht, Herr Geheimrat. Wir haben hier abermals umsonst gesucht. Entschuldigen

Sie, dass ich mich nun sofort verabschieden muss. Ich will den Leuten nachspüren, die mich gewaltsam entführt haben und denen ich nur mit knapper Not entrinnen konnte. Es dürfte sich um Menschen handeln, die sich an mir rächen wollen. Gute Nacht, Herr Geheimrat. Danke, bemühen Sie sich doch nicht. Ihr Diener wird uns unten schon in die Mäntel helfen und hinauslassen.«

»Nochmals herzlichen Dank, lieber Herr Harst. Auf Wiedersehen. Ich habe hier noch zu tun ...«

Wir taten so, als verließen wir den Mumiensaal, in dem Burmeister vorher zwei Lampen ausgeschaltet hatte, sodass nur noch die über dem Tresor brannte.«

Der Geheimrat öffnete und schloss, wie verabredet die Eisentür, als wären wir hinausgegangen. In Wahrheit legten wir uns lang hinter einen Mumiensarg rechts von dem Tresor, wo es völlig dunkel war.

Burmeister schloss dann geräuschvoll die Eisentür von innen ab, trat vor den Stahlschrank und begann an dem Kombinationsschloss zu hantieren.

Harst hatte seinen Selbstlader in der Rechten. Nun hauchte er mir ins Ohr: »Geben Sie auf jedes Geräusch acht.«

Ich horchte. Aber der Geheimrat hüstelte so stark – auch verabredungsgemäß, dass ich nur einmal etwas wie ein leises Klirren von dort her vernahm, wo der König Eneochar in seinem Sarg lag.

Nun drückte Harst meinen Arm. Ich sah, wie er den Kopf vorschob, wie er sich aufrichtete. Wir hatten vorher schon unsere Halbschuhe lautlos abgestreift.

Ich folgte seinem Beispiel. Schräg vor uns, etwa vier Meter entfernt, stand Burmeister vor dem geöffneten Tresor, dessen Innentüren er soeben gleichfalls aufzog.

Und hinter ihm ragte eine regungslose Gestalt hoch, die Arme über der Brust gekreuzt – die wandelnde Mumie.

Maske und Kostüm waren glänzend. Man musste schon sehr genau hinsehen, um einen Unterschied in den leicht bräunlichen Gesichtszügen zu erkennen.

Harst hatte den rechten Arm erhoben, zielte.

Da drehte der Geheimrat sich langsam um. Nun erblickte er die Gestalt, prallte zurück.

Und da sprang sie ihm auch schon an die Kehle, riss ihn zu Boden.

Harst schnellte sich vorwärts. Zwei Sätze und seine Hände umklammerten den Hals des Verbrechers mit einer Kraft, dass dieser sofort von seinem Opfer abließ. Ich tat meine Schuldigkeit: Stahlfesseln schnappten ein, und Harst gab den Hals Bela Matsarecks frei.

Der Geheimrat stand schon wieder auf den Füßen. Vor ihm auf dem Fußboden lag ein Wattebausch, dem Chloroformdünste entstiegen.

Harst lehnte an dem offenen Tresor, sagte zu Matsareck, der auf den Dielen saß und vor Ingrim zitterte: »Die Depesche nach Schweden sollte den Geheimrat veranlassen, sofort nach seiner Rückkehr diesen Tresor zu öffnen, dessen Inhalt er niemandem, nicht einmal seiner Tochter zeigte. Nur so konnten Sie und Ihre Kumpane an die altertümlichen Kleinodien heran, auf die Sie es von vornherein abgesehen hatten. Wäre ich nicht hindernd dazwischengetreten, hätten Sie den Tresor ausgeplündert und eilig das Haus verlassen, da ja die Schlüssel dort in der Eisentür stecken. Ihre Kumpane hätte Sie draußen mit dem Auto erwartet, und Sie wären fraglos mit Ihrer Millionenbeute entkommen. Nun aber werden Sie ins Zuchthaus wandern und dort darüber nachden-

ken können, ob es nicht besser ist, durch ehrliche Arbeit das tägliche Brot zu verdienen, auch darüber, ob es Ihnen wirklich gelungen wäre, eine gewisse Dame durch erheuchelte Liebesschwüre so weit zu betören, dass sie Ihnen Gelegenheit gab, diesen Diebstahl anders – ohne den Mumienverkauf – vorzubereiten.«

*

Die wandelnde Mumie sitzt noch im Zuchthaus. Bela Matsareck hatte noch mehr auf dem Kerbholz. Zehn Jahre diktier- te man ihm insgesamt auf. Er wird also nicht so bald wieder Gelegenheit haben, den König Eneochar zu spielen.